

Frühkindliche Bildung als Basis für eine gerechtere Gesellschaft

Standpunkt. Der Soziologe Martin Hafén weiss, wie wichtig die Frühe Förderung für Kinder ist. Die Schweiz hinkt hier noch hinterher, auch in der Schule zählen selektionsrelevante Prüfungen mehr als Kreativität und Innovationskraft der Kinder. Ein Umdenken wäre angebracht.

In vielen wissenschaftlichen Studien zeigt sich, dass die systematische Förderung von kleinen Kindern für das spätere Leben positive Folgen hat. Besonders Kinder aus schwierigen Verhältnissen profitieren davon. Sie haben einen besseren Schulerfolg und leiden als Erwachsene weniger unter gesundheitlichen Problemen als nicht geförderte Kinder. Zudem werden sie später weniger straffällig und sind seltener auf Sozialhilfe angewiesen. Die Kosten für Frühe Förderung fallen entsprechend viel tiefer aus als die Ausgaben für spätere Fördermassnahmen, strafrechtliche Verfolgung, Sozialhilfe oder Gesundheitspflege. Aus diesem Grund richten immer mehr Staaten ihre Sozial- und Gesundheitspolitik neu aus und stärken die Frühe Förderung.

Im internationalen Vergleich rangiert die Schweiz hier weit hinten. Der Mutterschaftsurlaub ist kurz, einen Elternurlaub gibt es nicht. Zudem ist das Angebot an familienergänzender Betreuung unzureichend und zu teuer. Ein möglicher Grund für den geringen Status der Frühen Förderung in der Schweiz ist die (zu) hoch bewertete Autonomie der Familie. Eine weitere Erklärung liegt in der skeptischen Haltung gegenüber der frühkindlichen Bildungsförderung. Diese wird gerne mit Massnahmen wie «Frühchinesisch» gleichgesetzt und verdächtigt, die Kinder noch früher dem Wettbewerb der Leistungsgesellschaft auszusetzen. Ein Blick auf den Bildungsbegriff der Frühen Förderung ergibt ein anderes Bild. Sowohl die Bildungstheorie als auch die neurobiologische Forschung zeigen, dass Bildung nicht vermittelt werden muss. Bildung findet im Alltag statt und das Medium der frühkindlichen Bildung ist das freie Spiel. Im Spiel wird nicht nur

das Wissen über die Welt erworben; es vermittelt auch die sozialen und emotionalen Kompetenzen, die für das spätere Leben so wichtig sind. Die Kinder bringen ideale Voraussetzungen für diese Lernprozesse mit: Sie sind begeisterungsfähig, entdeckungsfreudig, bewegungsorientiert, innovativ und hartnäckig. Was sie brauchen, ist eine möglichst stressfreie und anregungsreiche Umgebung mit angemessenen Herausforderungen und tragenden Bindungen zu wichtigen Bezugspersonen. Da nicht alle Familien in der Lage sind, ihren Kindern solche Bedingungen zu bieten, sind sie auf private und professionelle Unterstützung angewiesen. Hier setzt die Frühe Förderung ein.

Erweitert man den Blick auf die Schule, stellt man fest, dass sich die Lernbedingungen hier schnell ändern. An Stelle

«*Kinder brauchen eine möglichst stressfreie und anregungsreiche Umgebung mit angemessenen Herausforderungen und tragenden Bindungen zu wichtigen Bezugspersonen.*»

des selbstbestimmten Lernens tritt das Erlernen von bestimmten Wissensinhalten, die von aussen vorgegeben sind. Bildungstheoretisch ist das ungünstig, da die Triebkräfte des Lernens – Bewegungsfreude, Begeisterungsfähigkeit und Entdeckungsdrang – zumindest teilweise ausser Kraft gesetzt werden. Weil die selektionsrelevanten schulischen Prüfungen auf die Wiedergabe von «richtigen» Antworten und damit auf Fehlervermeidung ausgerichtet sind, wird die Kreativität und die Innovationskraft der Kinder geschwächt. Zudem werden Talente der Kinder vernachlässigt, die nicht den eng gefassten Pisa-Kriterien entsprechen. Alles in allem belohnt das heutige Schulsystem die Kinder, die gut auswendig lernen und dabei von ihrem familiären Umfeld aktiv



unterstützt werden. Da nicht alle Familien diese Unterstützung bieten können, reproduziert die Schule mit ihren Selektionsmechanismen die herkunftsbedingte Ungleichheit. Wenn Frühe Förderung nachhaltig zur Verringerung von sozialer Benachteiligung beitragen soll, dann bedingt dies entsprechende Anpassung im Schulbetrieb. Der Lohn wird eine gerechtere Gesellschaft sein.

Prof. Dr. Martin Hafén, Dozent und Projektleiter am Institut Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit